Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonnirt bei allen Zeitungsspeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Heusteigstraße 30.

Inserate pro 4spaltige Petitzeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf. Privatanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 5. Stuttgart, Sonnabend den 3. Februar 1894. 10. Jahrgang.

Das Züricher Meisterschreiben.

Wer den Bericht über die Minimallohnbewegung der Buchbinder in Zürich in Nr. 3 der „Buchb.-Zeitung“ gelesen hat, wird nicht wenig erstaunt gewesen sein über die Antwort, welche das Präsidium des Meistervereins Namens seines Vereins den Gehilfen in einem Schreiben zukommen ließ. Der Verfasser des Meisterschreibens, in welchem wir, wohl nicht mit Unrecht, den dabei als Aktuar unterzeichneten Herrn S. F. Gyr vermuthen, hat sich wirklich als ein Meister der Kunst — nicht der Buchbinder„kunst“, sondern der Kunst im Verkleistern der thatsächlichen Verhältnisse und im Verdrehen der Wahrheit gezeigt. Dabei ist aber auch Dünkel, Anmaßung und protziges Wesen im Inhalt des Schreibens unverkennbar.

Besehen wir uns nochmals kurz das meisterliche Antwortschreiben. Da wird in den Gründen zur Abweisung des geforderten Minimallohnes bei Ziffer 1 gesagt: „daß es gegenüber dem besseren Arbeiter eine Ungerechtigkeit wäre, wenn der schlechtere einen gleichen Lohn erhalten würde.“ — Ja wo ist denn im Zirkular der Gehilfen zu finden, daß der bessere Arbeiter auch nur den Minimallohn erhalten soll? Unter Minimallohn ist doch der niedrigste Lohn verstanden, und ein Arbeiter, welcher bessere Arbeit leistet, überhaupt tüchtig in seinem Fache ist, wird sich von selbst nicht mit dem Minimallohn begnügen. Aber da zeigen sich plötzlich die meisterlichen Verdrehungskünstler als sehr besorgt, daß kein Unrecht geschehen soll und stellen die Sache so hin, als ob von den Gehilfen ein Normallohn statt Minimallohn angestrebt werden wolle, wodurch der bessere Arbeiter gegenüber dem weniger leistungsfähigen zu kurz käme. O diese Schlaumeier; würden ihre Arbeiter 24 Francs als Normallohn fordern, so würden sie dieselben ob ihrer idealen Brüderlichkeit beloben, denn sie, die Meister, hätten dabei ein gutes Geschäftchen gemacht.

Bei Ziffer 2 versteigt sich die meisterliche Weisheit zunächst zu der Behauptung, es sei eine Phrase, daß der Arbeiter bei der jetzigen zehnstündigen Arbeitszeit gleich viel leiste wie früher in zwölf und elf Stunden. — Sollte es wirklich möglich sein, daß der Verfasser mit seinen Meisterkollegen noch keinen der vielen thatsächlichen Beweise und Nachweise zu Gesicht bekam, welche aus praktischen Erfahrungen sich ergaben? Oder sollte er noch nie Abhandlungen in Zeitungen oder wissenschaftlichen Zeitschriften über die von Fabrikanten mit der Verkürzung der Arbeitszeit gemachten günstigen Erfahrungen gelesen haben, welche bestätigen, daß bei kürzerer Arbeitszeit die Arbeit intensiver wird, indem der Arbeiter durch Beschränkung der Arbeitszeit befähigt wird, rascher, sicherer, regelmäßiger und aufmerksamer zu arbeiten? Als die Arbeiter der Buchbindereien Zürichs ihre Forderung formulirten, da haben sie nicht nöthig gehabt, ihre darauf bezügliche Begründung als „Phrase“ anzusehen und „darüber zu lachen“, wie es im Antwortschreiben heißt; das Meisterschreiben giebt aber jeden einigermaßen erfahrenen Arbeiter das Recht, Zweifel zu hegen, ob dessen Absender befähigt sind ein Urtheil über „Leistungsfähigkeit“ und „erhöhte Anforderung“ abzugeben. Die Antwort läßt deren Fähigkeit bezweifeln; sie kann aber auch absichtlich so gehalten sein, um die thatsächlichen Verhältnisse nicht diejenigen Arbeiter richtig erkennen zu lassen, welche noch keinen tieferen Einblick haben.

Als ein Muster meisterlicher Unverfrorenheit kennzeichnet sich aber Alinea 2 im Antwortschreiben, denn es heißt dort wörtlich: „Beim Kapitel „Rückgang der Löhne“ möchten wir Sie an die Zeiten erinnern, welche die Mehrzahl der älteren Züricher Buchbindermeister als Arbeiter durchgemacht haben. Jene Zeiten verlangten noch 14 Stunden Arbeit und boten Kost und Logis beim Meister und 3 Fr. bis höchstens 6 Fr. Lohn pro Woche. Allerdings wurde damals gewöhnlich auch sparsamer gelebt als heute; dafür aber wurde es diesen Männern möglich, sich zu etabliren, denn anstatt in Streik- und Vergnügungskassen wurde das Geld in Sparkassen gelegt, und anstatt der theueren Vereinsmeierei vergnügte man sich in kleiner Gesellschaft und bestritt die Sonntagsfreuden mit 50 Centimes. Damit wollen wir nicht sagen, daß Sie es auch so machen sollen — es ist ja jeden Mannes freier Wille, zu sparen oder sein Geld zu verklopfen. Wir erwähnen dies nur, damit Sie einen Vergleich anstellen können, ob wirklich von einem Rückgang des Lohnes die Rede sein kann.“

Beim Lesen dieser Stelle mußten wir uns fragen, ob es möglich ist, daß man es wagen kann, den Arbeitern so etwas zu bieten. Aber Anmaßung und Dünkel bringen allerdings auch solche Leistung fertig. Wir kennen auch die Zeiten, wo einige Stunden länger wie heute gearbeitet wurde, wir wissen aber auch — und die Mehrzahl der älteren Züricher Buchbindermeister wissen es ebenfalls —, daß man dazumal nicht so intensiv arbeiten mußte wie heute, wo in der raffinirtesten Weise die Arbeitskraft jedes Einzelnen ausgenützt wird. Auch die damalige Mannigfaltigkeit in der Arbeit hat es mit sich gebracht, daß öftere kurze Unterbrechungen und damit öftere kleine Ruhepausen eintraten, die — im Gegensatz zu der Arbeitverrichtung von heute — eine Schonung der Kräfte des Arbeitverrichtenden ermöglichten. Trotz längerer Arbeitszeit waren in den meisten Fällen die Anforderungen in Bezug auf die zu leistende Quantität von Arbeit nicht so hoch wie heute. Dazu kommt aber auch noch, daß die Beköstigung durchgängig eine kräftigere war als sie in jetziger Zeit der Arbeiter sich bieten kann; es ist eben einfach heute der Lebensmittelpreis ein viel höherer als in der Gesellenzeit der jetzt alten Meister. Ein verhältnißmäßig niederer Lohn erlaubt dem Arbeiter von heute deshalb auch nicht, sich die durch die Arbeit verbrauchten Kräfte in dem Maße wieder zuzuführen, wie es nothwendig ist. Wollte der Arbeiter seine gesammten Bedürfnisse so befriedigen, wie es sein sollte, so bliebe ihm meistens das nicht übrig, was die älteren Herren Meister als ihren früheren Baarlohn im Gesellenstand angeben und mit dem sie es — weil sie „sparsamer“ waren, „sparsamer“ gelebt haben — sogar möglich machen konnten, „sich zu etabliren“.

Das Letztere ist nun aber das Hauptkunststück, das sich diese Herren geleistet haben. Sie haben mit einem Wochenlohn von 3 bis höchstens 6 Francs sich soviel „erspart“, daß sie sich etabliren konnten. Zugegeben, daß sich einige der Herren in einer längeren Reihe von Jahren durch Verzichtleistung auf alle — von einem sich als Mensch fühlenden Arbeiter als Bedürfniß erkannten — Lebensgenüsse zusammen gegeizt, pardon — gespart haben, so werden dieselben jedenfalls aber auch noch andere Hilfsquellen besessen haben, die — ohne ihr eigenes Verdienst zu sein — zum „Ersparten“ nothwendig gebraucht wurden. Was aber die Herren in ihrer „Genügsamkeit“ nicht gestehen, ist, daß ihnen dazumal auch mit verhältnißmäßig wenig Geldmitteln immer noch die Möglichkeit gegeben war, selbstständig werden und dann nach und nach durch die Kraft ihrer Arbeiter und durch die allerbilligste Arbeitskraft ihrer Lehrlinge in die Höhe kommen — also wohlhabend werden zu können. Wollen uns diese Herren nun glauben machen, daß es auch im heutigen Konkurrenzkampf, bei der sich auch in der Buchbinderei mit rasender Eile entwickelnden Großproduktion möglich ist, mit vom Arbeitslohn selbst „erparten“ geringen Mitteln sich etabliren und den Konkurrenzkampf mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können?

Ja, sie wollen es uns glauben machen — obgleich sie es selbst nicht glauben — denn sie sagen ja, daß der Mangel an Sparsamkeit den Arbeiter nicht so weit kommen läßt. „Statt in Streik- und Vergnügungskassen“ haben unsere Meister das Geld in Sparkassen gelegt — sagt man uns. O ihr Heuchler, die ihr uns so schlau fangen wollt! — Mit dem „Sparen“ ist es ein mißliches Ding, man kann nur dann „sparen“, wenn man etwas übrig hat; was wir aber an unsere Organisation als Beitrag leisten, ist für uns eine sichere Geldanlage, denn es ermöglicht diese Art Geldanlage, daß unser Kapital — die Arbeitskraft — nicht zu rasch verbraucht wird, indem wir uns durch die Zusammenwirkung so vieler Theile vor übermäßiger Ausbeutung schützen und unsere Gesammtlage verbessern können. Der gute Rath der Herren im Züricher Meisterverein, das nicht zu thun, liegt in deren eigenem Interesse, was ja leicht zu durchschauen ist, denn sie bildeten auch einen Verein zur Wahrung ihrer Interessen, treiben also „theuere Vereinsmeierei“, sind aber unverfroren genug, den Arbeiter davor zu warnen.

Die Streikkassen sind bei den Briefschreibern verpönt, was ja leicht begreiflich ist; der Herr Aktuar S. F. Gyr hat sich aber in seiner Gesellenzeit selbst — in einer großen Stadt Sachsens — am Streik betheiligt; warum? weil er eben auch durch dieses Mittel sich das von seinem Meister zu erzwingen suchte, was ihm freiwillig nicht gegeben wurde. Dazumal — es ist noch nicht lange her — suchte der gleiche Herr Gyr also auch die Erfüllung seiner Forderungen als Arbeiter durch Zusammenstehen mit seinen Arbeitsgenossen zu erkämpfen. Er hat aber auch seine Ansprüche ans Leben jedenfalls nicht mit 50 Centimes des Sonntags befriedigt, wie er mit seinen jetzigen Meisterkollegen die Arbeiter glauben machen will, denn er hat sich als Arbeiter gesagt, der Mensch lebt nicht nur, um zu arbeiten, sondern um auch zu genießen! — Wie der Arbeiter seinen Arbeitslohn verwendet, geht den Meister nichts an, und daß er nicht Geld „verklopfen“ kann, dafür sorgt schon sein Meister selbst — denn dieser entschädigt die Arbeitskraft so gering, daß der Arbeiter nichts ersparen, aber auch nichts „verklopfen“ kann. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß mancher der Herren Meister, der seinen Arbeitern das Wort „Sparen“ zuruft, an einem gewöhnlichen Werktag-Abend mehr Geld für seinen persönlichen Genuß ausgiebt, als einer seiner Arbeiter den ganzen Sonntag verbrauchen darf.

Was nun das im Meisterschreiben entgegen gehaltene Exempel mit dem Arbeiter betrifft, welcher vom früheren Kollegen Greulich — jetziger schweizerischer Arbeitersekretär — als dieser noch meisterirte, nur 2 Francs pro Tag, von einem anderen Meister dagegen 3,80 Francs Lohn erhalten haben soll, so können wir mit Recht ausrufen: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Wenn der Briefschreiber aus „glaubwürdiger Quelle“ seine Behauptung erhalten haben will, so können wir auch aus glaubwürdiger Quelle schöpfen, indem wir die Mittheilung, wie sie uns wurde, damit bekannt geben, daß Herr Greulich die Meisterangabe als nicht der Wahrheit entsprechend bezeichnet. Und jedenfalls zeigt das ganze Meisterschreiben, daß der oder die Verfasser es mit der Wahrheit und Ehrlichkeit nicht sehr genau genommen haben.

Die in Ziffer 4 des Antwortschreibens aufgestellte Behauptung, daß der von der Stadt Zürich gezahlte Minimallohn von 4 Francs durch erhöhte Steuer hauptsächlich von den Meistern aufzubringen ist, ist so absurd, daß sie jedem denkenden Menschen ein mitleidiges Lächeln abgewinnt. Denn erstens enthält der von den Meistern zu zahlende Steuerbetrag einen nicht geringen Theil des von den Arbeitern erschafften, aber nur zum Theil an dieselben in Form des Lohnes zur Auszahlung gelangten Arbeitsertrags — was der Meister für sich davon behält, sieht er als Ergebniß seines „Sparens“ an —, und zweitens bildet die große Zahl der von den Arbeitern direkt und indirekt zu leistenden Abgaben doch auch einen nicht zu unterschätzenden Theil der städtischen Einnahmen, so daß also die besagte Behauptung im Meisterschreiben sehr nichtig wird.

Auch der gute Rath, die Agitation für Beseitigung von Mißständen besser auf dem Land und in kleinen Orten zu betreiben, da dort ein weit besseres Feld vorhanden ist, war nicht ehrlich gemeint; das zeigt die Thatsache, daß in der Nummer 24 des Meisterorgans „Schweizerische Buchbinder-Zeitung“ von einem Mitarbeiter — wahrscheinlich Herr S. F. Gyr — in Bezug auf die abweisende Stellung der Meister gegenüber der Gehilfenforderung den anderen Meistern im Lande zugerufen wird:

„Wir glauben damit auch unseren Kollegen einen Dienst erwiesen haben, denn daß die Bewegung auch auf die anderen Städte ausgedehnt werden sollte, ist klar. Wir halten die Festsetzung eines Minimallohnes für einen Unsinn.“

Und doch haben in ihrem Antwortschreiben an die Gehilfen die gleichen Personen, im Hinweis auf das Land und die kleinen Orte, sowie in der gemeinsamen Unterhandlung, im Hinweis auf die Städte Aarau und Kreuzlingen, ausgerufen: „Von dort erwächst uns eine leidige Konkurrenz, und diese basirt beinahe einzig auf dem Umstande, daß dort eben billiger und länger gearbeitet wird.“ Das sind Widersprüche, welche bei auf Achtung Anspruch machenden Meistern nicht zu finden sein sollten.

Sittliche Entrüstung wollen die Meister zur Schau tragen, daß die Arbeiter sich erkühnen, in Vereine zusammenzutreten und dann geschlossen Forderungen zu stellen, denn sie lassen durch ihr Sprachrohr, Herrn S. F. Gyr, den sich ein Recht anmaßenden Arbeitern zurufen:

„Bergessen Sie aber in Ihrem Drange nach Weltverbesserung das Eine nicht, daß solche Institutionen geeignet sind, die Einen auf schlechte Bahnen zu führen, Andere gleichgiltig zu machen, und für junge Arbeiter den Nachtheil haben könnten, daß man solche wenig erfahrenen Arbeiter eben einfach nicht einstellt.“

Diese Allerweltsschlaumeier! Ob sie wohl ernstlich glauben, daß sich die Arbeiter dadurch gerührt fühlen und Buße in Sack und Asche thun werden? Wir glauben, daß sich die Arbeiter erst recht dadurch veranlaßt fühlen, fest an ihrem Bestreben zu halten und ihren „Drang nach Weltverbesserung“ nicht einzudämmen, denn was von jener Seite an den Institutionen der Arbeiter getadelt wird, das muß diese erst recht zu der Ueberzeugung bringen, daß sie auf dem rechten Wege sind. Kein Arbeiter wird auf schlechte Bahnen durch die Betheiligung an seiner Gewerkschaft und am allgemeinen öffentlichen Leben geführt; ebenso kann auch das Bestreben für Erzielung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen den Arbeiter nur sittlich stärken, denn mit der Hebung seiner Lage steigert sich das Bewußtsein seines Werthes als Mensch und wird er dann auch die ihm von der Gesellschaft auferlegten Pflichten — unter Wahrung seiner Rechte — leichter erfüllen können. Gleichgiltig kann der nur genannt werden, welcher sich nicht rührt, daß es besser wird. — Und wenn man den jungen Arbeiter durch die versteckte Drohung, „daß man solche wenig erfahrene Arbeiter eben einfach nicht einstellt“, glaubt einschüchtern und seiner Organisation abwendig machen zu können, so dürften sich die Herren Züricher Meister — und auch andere — sehr täuschen. Die jungen Arbeiter gehen auf diesen Leim nicht, sie wissen, daß man gegenwärtig die jungen Arbeitskräfte, weil sie ausbeutungsfähiger sind, den älteren Kräften sogar vielfach vorzieht, sie wissen aber auch, daß sie nur im Verein mit ihren Kollegen, alten und jungen zusammen, ihre Lage verbessern können. Der leistungsfähigste Arbeiter wird gering zu entlohnen gesucht, und er kann nur sich davor schützen, wenn er im Verein mit seinen Berufsangehörigen annehmbare Lohn- und Arbeitsbedingungen, und gestützt auf das Zusammengehörigkeitsgefühl aller strebsamen Arbeiter, den minder leistungsfähigen auch aufzuhelfen und im Allgemeinen die Lage zu verbessern helfen sucht.

Darum nicht egoistisches oder durch Angst veranlaßtes Abschließen, sondern Jung und Alt, Tüchtige und weniger Leistungsfähige, Alle, die Arbeiter sind und für ihre Mitmenschen fühlen, müssen sich zusammenschließen und so für ihre Interessen und für das Wohl Aller kämpfen. Freiwillig wird den Arbeitern nichts gegeben, das zeigt ja recht deutlich das Züricher Meisterschreiben, welches dünkelhaft höhnend und heuchlerisch verdrehend gehalten und den noch nicht zum richtigen Erkennen gekommenen jüngeren Arbeiter ängstlich zu machen bestimmt ist.

„Vorwärts, aufwärts strebt der Mann“, heißt es auch im Züricher Meisterschreiben — aber mit der dazu gegebenen Ausführung ist von jener Seite beabsichtigt, die Arbeiter zu Egoisten zu machen und ihren Organisationen zu entfremden, damit die Kraft der vereinigten Arbeiter, welche dem Unternehmerthum Unbehaglichkeit macht, geschwächt werden soll.

Auch wir rufen: Vorwärts, aufwärts strebe der Mann — selbstverständlich aber auch die Frau! — Vorwärts, aufwärts streben die Arbeiter — männlich wie weiblich — in ihren Organisationen! Vorwärts, aufwärts werden die Arbeiter streben durch die Kraft der Organisation! — und mit dieser Kraft werden sie erreichen, was man ihnen hartnäckig und mit Unrecht vorenthält. — Dessen sind wir gewiß.

Situationsbericht von Sachsen.

(VII. Gau.)

Mit gutem Grund bezeichnen wir das Vorliegende als „Situationsbericht“ und nicht als „Thätigkeitsbericht der Gauvertrauensleute“, indem sich unsere bisherige Thätigkeit in bescheidenen Grenzen gehalten hat. Wir beginnen unsere Schilderung mit Leipzig, nicht nur weil Leipzig der Vorort des Gaues ist, sondern auch, weil es an Zahl der Kollegen und Kolleginnen alle anderen Städte Sachsens übertrifft und ohne Leipzig eine durchgreifende Agitation innerhalb dieses Landes nicht denkbar ist. Wir müssen aber etwas zurückgreifen, um den auswärtigen Kollegen manches begreiflich erscheinen zu lassen, was bei ungenügender Beleuchtung widersinnig und falsch sich darstellen würde.

Als unter der eisernen Ruthe des Sozialistengesetzes man es „von oben“ mal zur Abwechslung

Von den übrigen Städten Sachsens „rauschen die alten Eichen immer dasselbe Lied“, d. h. minder poetisch ausgedrückt: Nichts erfreuliches ist von ihnen zu berichten, obgleich man denken sollte, in dem industriell hochentwickelten Sachsen müßten, gemäß der Konzentration des Kapitals, gewerkschaftliche Organisationen natürliche, starke Wurzeln schlagen. Zwar muß dem entgegengehalten werden, daß hier zu Lande das Vereins- und Versammlungsrecht noch stark an das berüchtigte Sozialistengesetz erinnert, was in Orten mit geringerer Kollegenzahl ins Gewicht fällt, wo die Energischen derselben überdies gar gerne gemaßregelt werden. Die Furcht vor Maßregelung, verbunden mit kleinlicher Nörgelsucht, Mangel an Thatkraft, sind Schuld daran, daß sich in Chemnitz ein fester Stamm einer kräftigen Organisation noch nicht gebildet hat. Möglich ist es auch, daß man gleich den gewaltigen Lokalorganisationen in Wiesbaden und Nürnberg sich durch den Kraftbrei der Dresdener den Magen verdorben und die davon Betroffenen in den Schmollwinkel zurückgezogen haben.

In Plauen hatten wir früher eine lose Mitgliedschaft, die ja leider bald nach der Umformung des Verbandes einging. Der Ursachen gab es mancher Art: einestheils liegt es hauptsächlich an der langen Arbeitszeit, welche den Menschen keine Zeit zum Nachdenken und Lernen läßt; auch die niederen Löhne waren mit ausschlaggebend, verknüpft mit der Begleiterscheinung, daß man dieselben durch so „überflüssige“ Ausgaben wie die Beiträge zur Organisation nicht schmälern will; man wartet, bis der „Herr Prinzipal“ diese Beiträge noch abzieht; natürlich nicht für die Organisation, sondern für eigene Rechnung. Vieles möchte sich jedoch erreichen lassen, wäre nicht ein peinlicher Mangel an geistig und rednerisch begabten Kollegen vorhanden, so, wie die Sachen jetzt stehen, kann man wohl von manchem guten Menschen dort sprechen, der aber trotzdem ein schlechter Musikant für die Organisation ist.

Dem ähnlich liegen in Buchholz die Verhältnisse; obwohl einige gute Kräfte am Orte sind, scheitert deren bestes Wollen an den mißlichen Verhältnissen, da die Kartonnagen- und Posamentenindustrie vollständig darnieder liegt.

Von den kleineren Städten unseres Gaues kann erst in einem späteren Situationsbericht gesprochen werden, da wir zunächst erst die Vorarbeiten getroffen haben, diese einzeln Konditionirenden zu sammeln.

Mit dem Versprechen, redlich im Interesse des Proletariats weiter arbeiten zu wollen, sei dieser Bericht geschlossen.

Die Gauvertrauensleute.

Anmerkung. Kollege Scherer hat sein Amt niedergelegt wegen Berufswechsel; die Mitglieder in Leipzig beschlossen, denjenigen an seine Stelle zu setzen, der bei der Wahl seiner Zeit, nach Scherer die meisten Stimmen erhielt. Es ist dies Kollege Pfütze. Wenn die auswärtigen Berufsgenossen nichts hiergegen einwenden, nehmen wir an, daß sie damit einverstanden sind. D. O.

Korrespondenzen.

München. Ausweislich des in der Generalversammlung am 13. Januar cr. abgegebenen Rechenschaftsberichts betrug unsere Mitgliederzahl am Schlusse des Jahres 135, darunter 6 Kolleginnen. Außer 5 Diskussionsabenden veranstalteten wir noch eine öffentliche Versammlung (die Wahlen zum Gewerbeschiedsgericht betr.); der Ausschuß hielt 5 Sitzungen. Die Frequenz des Arbeitsnachweises war in Folge der Theilnahmslosigkeit der Kollegen gleich Null; es konnten öfter für gemeldete Stellen keine Arbeitskräfte nachgewiesen werden. Dafür wird die allerdings sehr gut funktionirende Vermittelungsstelle der hiesigen Innung von den Arbeitslosen mit der größten Pünktlichkeit besucht.

Die Einnahmen betrugen 337 Mk. 10 Pf., die Ausgaben 388 Mk. 18 Pf. Die Ortskasse schließt bei einer Einnahme von 49 Mk. 18 Pf. und einer Ausgabe von 50 Mk. 5 Pf. mit 87 Pf. Defizit ab, welches durch die Kosten zweier öffentlicher Versammlungen (29 Mk. 3 Pf.) entstanden sind.

Das Vermögen des aufgelösten Buchbinder-Gehilfen-Vereins betrug 152 Mk. 42 Pf., von denen 24 Mk. 77 Pf. Ausgaben in Abzug zu bringen sind. Der Buchbinder-Männerchor spendete von dem Ueberschuß seines Katharinen-Kränzchens 10 Mk., welche in Beträgen von je 50 Pf. an die durchreisenden ausgesteuerten und noch nicht unterstützungsberechtigten Verbandskollegen zur Auszahlung gelangen sollen; Kollege Paasche fügte dieser Schenkung noch 2 Mk. aus eignen Mitteln bei.

Kasse, Bücher und Belege wurden seitens der Revisoren in bester Ordnung gefunden.

Die Neuwahl der Ortsverwaltung ergab folgendes Resultat: 1. Vorsitzender Josef Feldvigl; 2. Vorsitzender Fr. Th. Tragelehn; 1. Schriftführer M. Kratzsch, 2. Schriftführer R. Schönberger; Kassier Rich. Moses; Bibliothekar R. Betz; Beisitzer Al. Widmer, Rich. Paasche, Frl. Bertha Quirin; Revisoren Hans Meier, Oskar Starke.

Unter Verschiedenes macht Revis. Meier die Kollegen darauf aufmerksam, daß in der Kassen-Verwaltung ein unbeschreiblicher Bureaukratismus herrsche. Wenn ein uneingeweihter Revisor vor dieses Chaos von Belegen, Rechnungen und Papieren gestellt werde, könne er einige Tage brauchen, um sich nur einigermaßen zurecht zu finden. Dem Kassier sei z. B. durch die Verpflichtung, doppelte Listen zu führen, eine ungeheure und dabei unnöthige Arbeit aufgebürdet. Revisor Schyrocke schließt sich diesen Ausführungen vollständig an und bemerkt noch, daß man wohl den Revisoren am Orte auch einiges Vertrauen schenken könne; dem Hauptvorstand werde es doch nicht möglich sein, alle Abrechnungen so genau und eingehend zu prüfen, wie dies durch die in den einzelnen Ortsverwaltungen eingesetzten Revisoren zu geschehen habe. Kassier Moses ist zwar der Ansicht, daß einem Kassenverwalter gegenüber immer etwas Mißtrauen am Platze sei (der Fall Weiß in Köln biete den besten Beweis dafür) und daß man deshalb die detaillirten Belege fordern solle; jedoch erkennt auch er an, daß gegenwärtig etwas zu viel des Guten geschehe.

Die Versammlung beauftragt den Schriftführer, diese Debatte vorläufig und unter Vorbehalt weiterer Schritte mit dem Quartalsbericht in der Zeitung zu veröffentlichen, jedoch mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß sich die erhobenen Vorwürfe nicht gegen einzelne Personen, sondern gegen das System richten. K.

Karlsruhe. Am 8. Januar hielt die hiesige Mitgliedschaft eine ordentliche Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Bericht der Revisoren. 3. Wahl des Gesammtvorstandes. 4. Etwaige Anträge. 5. Verschiedenes.

Der Vorsitzende erstattete den Geschäftsbericht. Nach demselben fanden in der Zeit vom 1. Mai bis 31. Dezember 1893 eine Generalversammlung und zwanzig ordentliche Versammlungen statt. Der Besuch der Versammlungen war ein guter zu nennen, abgesehen von einigen Kollegen, welche die Versammlungen gar nicht oder nur zeitweise besuchen. Wir erinnern daher diese Kollegen an ihre Pflicht, da es nicht allein mit dem Bezahlen der Beiträge gethan ist, sondern es soll ein Jeder auch regelmäßig die Versammlungen besuchen.

Es haben 37 Anmeldungen und 13 Abmeldungen stattgefunden. Ausgeschlossen wurde ein Mitglied. Der Mitgliederstand am 1. Januar war 21 Mann. Postsachen gingen ein: 30 Briefe, 6 Postkarten, 2 Telegramme, 2 Postanweisungen im Werthe von 50 Mark und 41 Drucksachensendungen.

An Vergnügungen wurde das 1. Stiftungsfest am 8. Oktober abgehalten, wozu auch acht Kollegen aus Pforzheim erschienen waren. Das Fest verlief zur Zufriedenheit aller Anwesenden. — Die Mitgliedschaft ist durch zwei Kollegen im Gewerkschafts-Kartell vertreten.

Der Bericht des Kassirers ergab unter Einnahmen: An Beiträgen 128 Mk. 25 Pf., Eintrittsgeld 8 Mk., Zuschuß aus der Verbandskasse 50 Mk., in Summa 186 Mk. 25 Pf. Ausgaben: Unterstützung an 88 Kollegen zusammen 107 Mk. 44 Pf., Prozente von Beiträgen bezog die Lokalkasse 22 Mk. 9 Pf., für Verwaltungsmaterial und Porto 8 Mk. 50 Pf., nach Stuttgart abgesandt 20 Mk., am Ort verbleiben 28 Mk. 22 Pf. — Da die Revisoren Kasse und Bücher in bester Ordnung vorfanden, wurde dem Kassirer Decharge ertheilt.

Sodann erfolgten die Neuwahlen und sind folgende Kollegen gewählt worden: Karl Köhler, erster Bevollmächtigter; Wieland, Stellvertreter; Rosenbahl, Kassirer; Thiede, Schriftführer; Behringer und Chrispin Revisoren. Als Auszahler der Reiseunterstützung wurde Kollege Bauer gewählt. Sämmtliche Kollegen nahmen die Wahl dankend an. — Unter Verschiedenem wurde bekannt gemacht, daß das Mitglied Kollege Kühnle aus Baihingen a. E. am 4. Januar verstorben sei; dessen Andenken wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Nachdem noch einige interne Angelegenheiten erledigt waren, wurde die Generalversammlung um 10¾ Uhr geschlossen. A. Thiede, Schriftführer.

Frankfurt a. M. In unserer am 20. Januar abgehaltenen Generalversammlung hatten wir folgende Tagesordnung: 1. Quartals- und Jahresbericht des Vorstandes, 2. Bericht vom Arbeitsnachweis, 3. Neuwahl des Vorstandes, der Revisoren und Reiseunterstützungsauszahler, 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Zunächst erstattete der Bevollmächtigte Schaumberg den Geschäftsbericht vom 4. Quartal und hieran anschließend den Jahresbericht. Es fanden nach Letzterem im verflossenen Jahre 24 Mitglieder-, 3 Generalversammlungen und eine öffentliche Versammlung statt, in welchen 5 Vorträge gehalten wurden: 1) sprach Genosse Westphal über „Die Natur und ihre Wirkung“, 2) Kollege Getrost über „Astronomische Lehren“, 3) Genosse Gräf über „Handwerker und Proletarier“, 4) Kollege Warschko über „Die Geschichte der Erde“, 5) Kollege Getrost über „Die Kartelle“; außerdem fand eine Vorlesung über „Moderne Unterjochung“ statt, und in der öffentlichen Versammlung, welche während des Verbandstages abgehalten wurde, sprach Kollege Dietrich über „Die heutige wirthschaftliche Lage der Arbeiter und deren Organisationen“. — An Streikgeldern wurden, einschließlich 65 Mk. aus dem Lokalfond, 146 Mk. 1 Pf. von den Kollegen aufgebracht, wovon 81 Mk. 1 Pf. für den Brandenburger und 65 Mk. für den Wiener Streik. Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar 1893 64. Aufnahmen fanden 48 statt, zugereist sind 26, abgereist 39, ausgetreten 3, ausgeschlossen wurden 11, 2 wurden zum Militär einberufen und 2 verloren wir durch den Tod. Der Mitgliederstand am 1. Januar d. J. beträgt 81; davon sind 70 in Buchbindereien und Buchdruckereien und 11 in Portefeuillegeschäften beschäftigt.

Nach dem Kassenbericht vom 4. Quartal, den der Kassier Kollege Eitel erstattete, betrugen die Einnahmen 225 Mk. 75 Pf., die Ausgaben 83 Mk. 21 Pf., an die Verbandskasse wurden 142 Mk. 54 Pf. eingesandt. Der Kassenbestand für Lokalverwaltung betrug am 1. Oktober 1893 7 Mk. 36 Pf., die Einnahmen betrugen 43 Mk. 85 Pf., die Ausgaben 26 Mk. 49 Pf.; Kassenbestand am 1. Januar 1894 24 Mk. 72 Pf. Der Bestand der Lokalkasse betrug am 1. Oktober 332 Mk. 93 Pf., die Ausgaben beliefen sich auf 48 Mk. 95 Pf., Kassenbestand am 1. Januar 1894 283 Mk. 98 Pf. Die Gesammteinnahme im abgelaufenen Jahre betrug 794 Mk. 50 Pf., wovon 456 Mk. 85 Pf. an die Verbandskasse eingesandt und 141 Mk. 5 Pf. für Reiseunterstützung ausgezahlt wurden.

Nach Erledigung des Berichtes vom Arbeitsnachweis erfolgten die Neuwahlen, welche folgendes Resultat ergaben: Schaumberg, Bevollmächtigter; Eitel, Kassier; Jung, Schriftführer; Berndt und Blume Beisitzer. Zu Revisoren wurden Kühn und Kirsten, und zu Reiseunterstützungsauszahlern Steinwehe, Eitel und Zupancic gewählt.

Im „Verschiedenen“ wurde unter Anderem bekannt gegeben, daß der Familien-Abend am 18. Februar, Nachmittags 5 Uhr, im Gasthaus zum „Rebstock“, Kruggasse 4, stattfindet und ferner beschlossen, Sonntag den 4. Februar einen Ausflug nach Offenbach zu machen, behufs gemüthlicher Zusammenkunft mit den dortigen Kollegen.

NB. In einer der letzten Mitgliederversammlungen gelangte ein Brief des in Nr. 52 der „Bdbh.-Ztg.“ genügend gekennzeichneten ehemaligen Kollegen und jetzigen Werkführers im „Mitteldeutschen Vereinssortiment“, Herrn Such, auf dessen ausdrücklichen Wunsch zur Verlesung. Hierbei wurde von einigen Kollegen der Wunsch geäußert, diesen Brief, ein Original in seiner Art, in welchem der wahre Charakter des Schreibers zum Ausdruck gelangt, in der „Bdbh.-Ztg.“ zu veröffentlichen. Der Raum in unserer Zeitung erscheint uns aber zu kostbar, um ein solches, stilistisch wie orthographisch fehlerhaftes, in seinen Ausführungen äußerst armseliges und dem Verfasser sehr ähnlich sehendes Schreiben zu veröffentlichen. Wir überlassen es vielmehr den Kollegen am Ort, welche den Herrn kennen, ihm bei Gelegenheit die ihm zukommende Achtung und Würdigung angedeihen zu lassen. seh.

Berlin. Generalversammlung vom 22. Januar. Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 4. Quartal 1893; 2. Abrechnung vom Sylvester-Kränzchen; 3. Neuwahlen; 4. Mitgliedschafts-Angelegenheiten. Der Geschäftsbericht des Vorstandes und der Kommissionen legt von einer regen Thätigkeit Zeugniß ab. Der Mitgliederstand stieg von 485 am Ende des 3. Quartals auf 550, und zwar der der männlichen von 443 auf 500, der weiblichen von 42 auf 50. Im Arbeitsnachweis meldeten sich als arbeitslos 381 Arbeiter und 94 Arbeiterinnen, darunter 43 resp. 74 Nichtvereinsmitglieder. Verlangt wurden 533 Arbeiter (darunter 114 zur Aushilfe) und 130 Arbeiterinnen; von diesen gemeldeten Stellen konnten jedoch nur 270 (darunter 90 zur Aushilfe) resp. 19 besetzt werden. Die gemeldeten und besetzten Stellen (letztere sind in Klammern beigefügt) vertheilen sich auf die einzelnen Branchen wie folgt: Für Arbeiter in Buchbinderei 434 (248), Lederwaaren- und Etuibranche 64 (12), Kartonnagenbranche 10 (2), Albumbranche 5 (1), Schnittmacherei und Presserei 20 (7). Für Arbeiterinnen in Buchbinderei 118 (19) und Kartonbranche 12 (0). Die Ursache, weshalb viele Stellen nicht besetzt werden konnten, liegt zum Theil daran, daß die Arbeiter der Spezialbranchen und sämmtliche Arbeiterinnen sich leider noch nicht gewöhnt haben, den Nachweis zu benutzen; meistens erscheinen dieselben nur einmal, um, wenn sie nicht sofort Arbeit erhalten, nicht wieder zu kommen. Schlechte Stellen wurden natürlich auch nicht besetzt.

---

zu beweisen sucht. Das Fundament zu einer wahrhaft moralischen Zukunft liegt vielmehr in der Zulassung der Frau zu allen Berufszweigen, in der Emanzipation ihres Geistes von allem überlieferten Wahn und allen Vorurtheilen. Gerade durch die Zulassung der Frau zu allen wissenschaftlichen Berufen wird dem Zeitalter die sittliche Wiedergeburt, der ethische Charakter, das Merkmal wahrer Zivilisation gegeben. Erinnern wir uns hierbei nur an den europäischen Aerzte- und Richterstand. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß durch Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium die peinliche Situation, in welche dieselbe bei unvermeidlichen ärztlichen Untersuchungen, wie bei Geburtshilfe und geschlechtlichen Krankheiten, durch das Erwachen ihres moralischen Selbstbewußtseins gebracht werden, im Vornherein benommen wird, da sich die Frauen ganz bestimmt — wie Hans von Basedow in einem Aufsatze treffend bemerkt — mit Ausnahme jener „Edlen“, die sich krank machen, um sich von ihrem Hausarzt betasten lassen zu können, viel eher und gefaßter der Behandlung und Pflege ihres eigenen Geschlechtes überlassen würden. Und welch einseitige Handlungsweise tritt nicht auch dem denkenden Beobachter in der juridischen Auffassung vieler Frauenangelegenheiten entgegen. Es ist die ewig alte Melodie mit neuem Texte, die in Hunderten unserer Gerichtsverhandlungen wiederklingt wegen betrogener Liebe, Eheversprechen und dergleichen, wobei das feinfühlende, vor das Forum der Oeffentlichkeit gezerrte Weib in den meisten Fällen sich als Betregene, als Objekt bloßer Sinnenlust, das von wollüstigen Laffen und blöden Tagedieben als Spielzeug ihrer Launen benutzt wurde, repräsentirt. Wer da rein ist, der werfe den ersten Stein auf sie! Aber die feile Dirne „öffentliche Meinung“ urtheilt nicht demgemäß, sondern ihr vernichtendes Anathema belastet mit eherner Wucht das arme Opfer, während der Schuldige sich frei und stolz im Glanze tugendhafter Ehrlichkeit sonnt. Wie ganz anders würde also in jenen heiklen Angelegenheiten von einem weiblichen Richterstand, wenigstens vom juridischen Standpunkt aus, geurtheilt werden in jenen Angelegenheiten, die der Mann nie unparteiisch, sondern vom einseitig beschränkten und mit den Vorurtheilen seines Geschlechts behafteten Gesichtspunkten aus behandelt, da derselbe schon in Folge seiner anderen Gemüthsbildung und seelischen Stimmung in das dunkle Gebiet weiblichen Seelenlebens nicht einzudringen vermag. Schön und treffend sagt Michelet zur Illustrirung des hier Angedeuteten: „Ein weiser Beamter sagte, daß die Gerichtshöfe in allen Frauensachen und in noch manchen anderen zur genauen Bestimmung, wie weit die Nothwendigkeit gehe, des permanenten Beistandes einer ärztlichen Jury bedürften. Es genüge keineswegs für uns, hier und da einmal für einen materiellen Umstand einen Sachverständigen herbeizurufen. Man müßte stets die sehr dunkle Hauptfrage, den Grund des Willens, in das klarste Licht setzen. Hier bedarf es des Beistandes der physiologischen Wissenschaften. Wenn die Aerzte ausgemacht haben, wie viel das physische Materielle, Nothwendige damit zu thun hat, mag der Richter sein Gewissenswerk, den Tadel, die Züchtigung der Seele, die Heilmethode der Strafe und Besserung beginnen.“

Von diesem ethischen Gesichtspunkte müssen wir uns vornehmlich bei Betrachtung der Emanzipationsbestrebungen der Frau leiten lassen. Sie hat ein vollkommenes Recht, sich frei zu machen von allen vermoderten Anschauungen und traditionellen Ueberlieferungen, sich emporzuschwingen aus der schwül und dumpf umnachteten Versklavung zum Menschenrechte, zur Mitbestimmung jener staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen sie lebt und leidet, zur Theilnahme an der Gesetzgebung, von der sie bisher vergessen oder in ungleichmäßigster Weise behandelt wurde. Michelet, der in seinem Werke „Die Liebe“ das Gefühlsleben des Weibes in schwungvollster Beredsamkeit schildert, sagt darüber: „Weder das Gesetz noch die Kirche haben sich ernstlich bemüht, die Natur desselben zu modifiziren. Beide sind in Wahrheit der Frau sehr feindlich gesinnt. Die Kirche ist geradezu gegen die Frau und kann ihr die Sünde Evas nicht vergessen. Sie hält sie für die fleischgewordene Versuchung und die innige Freundin des Dämons. Sie duldet die Ehe, während sie dem Zölibat als dem Leben der Reinheit den Vorzug giebt; denn unrein ist die Frau. Diese Lehre ist so ganz und gar die des Mittelalters, daß Alle, welche den Geist desselben aus dem Grabe heraufbeschwören möchten, behaupten, daß gerade während ihrer heiligen Krisis das Blut der Frau unrein sei. Wie die Physik, so die Gesetzgebung. Was soll die Frau, wenn sie bis zu diesem Punkte erniedrigt ist, denn noch Anderes sein, als gehorsame Dienerin des reineren Wesens, welches der Mann ist? Sie ist der Körper, er ist der Geist. Das bürgerliche Gesetz ist nicht viel weniger rauh. Es erklärt die Frau auf immer für unmündig und belegt sie mit einem fortwährenden Bann. Der Mann ist zu ihrem Vormund eingesetzt; aber wenn es sich um Fehler handelt, die sie begehen, um Strafen, mit denen man sie heimsuchen kann, da behandelt man sie auf einmal als Mündige, die für ihre Handlungen — und wie sehr — verantwortlich sind. Es ist dieses übrigens der Widerspruch in allen alten barbarischen Gesetzen. Die Frau wird wie eine Sache übergeben und wie eine Person behandelt.“

Das ist mit Recht die Schmach der bürgerlichen Gesellschaft, daß sie jenes Geschlecht, das mit scheinheiligem zarten Entgegenkommen das schwächere genannt wird, in eine niedrigere Sonderstellung verweist und mit Pflichten belastet, deren schwere Bürden als beschämendes Merkmal für den stehengebliebenen Rest der Barbarei im zivilisirten Zeitalter Zeugniß ablegt. Gewiß kann die Poesie und das moralische Fundament des geschlechtlichen Zusammenlebens nur in dem Zusammenfinden gleicher Charaktere in dem Zustande, wo Mann und Frau als geistig freie und sozial gleichberechtigte Wesen nebeneinander durch das Leben wandeln, gefunden werden. Kraft, Ausdauer, Muth und erhabenes Selbstbewußtsein des Mannes wird sich neu beleben und stärken, wenn in jenen gewitterschwülen Stunden, wo die See des Lebens orkanartige Wellen wirft, das Weib nicht verzagt und mit stiller Duldsamkeit die Augen gen Himmel richtet, sondern muthvoll in ungebeugter Erkenntniß an die Seite des gramgebeugten Gatten tretend, wie Balsam stärkende Worte ins zitternde Herz träufelt: „Raffe Dich empor mit neuem Muth und trotze dem Schicksal!“ Und wenn der Mann ihr neugestärkt und verständnißinnig ins Auge blickt, und mit festem Wollen die Hand reicht, — dies ist Poesie, das Ideal einer zukünftigen freien und glücklichen Gesellschaft! Vergessen wir daher nicht in der weltgeschichtlichen Mission des Sozialismus die bedeutungsschwere Frauenfrage. Hören wir und lassen wir die Worte Fr. Spielhagen's in der ganzen sozialen Bewegung mächtigen Widerhall finden:

„Der Mann soll der Freund, der Arzt, der Lehrer, der Priester seiner Gattin sein. Der Priester! Ja! er soll ihre engherzige, egoistische Liebe zur großherzigen allgemeinen Menschenliebe steigern; er soll sie das große Wort, das heilige Wort der Neuzeit: „Brüderlichkeit“, an dem sie nur erst buchstabirt, lesen lehren. Er soll ihr lehren, daß nicht der Glaube an die persönliche Fortdauer oder an die unbefleckte Empfängniß Maria's oder irgend ein anderes katholisches oder protestantisches, jüdisches oder mohamedanisches Dogma, sondern daß das Recht auf die Gerechtigkeit das oberste Prinzip des modernen Lebens ist. Ein höheres, umfassenderes Prinzip als selbst die Liebe, denn die unparteiische wohlwollende Gerechtigkeit hat alle Wirkungen der Liebe, denn sie hat das Individuum zum Objekt und umfaßt doch zugleich das Gemeinwesen. So tritt denn nicht über die Schwelle dieses Hauses, Mann im Talar! Die Heilige, die drinnen stirbt, stirbt in den Armen ihres Gatten, ihres Priesters, ihre reine Seele aushauchend in einem letzten Kusse. Steh' auf aus Deinem Beichtstuhl! Du wartest vergeblich! Nicht zu Dir, dem fremden Manne, wird sie flüchten, die junge Frau, in Deine profanen Ohren ein Geheimniß zu stammeln, vor dem sie selbst erröthet; schon birgt sie das brennende Antlitz an dem Busen ihres Gemahls, und in der Unendlichkeit seiner Liebe hat sie bereits die Absolution gefunden. . . .“

Das sind Worte, wahr und tief empfunden, die in die Pforten unserer Bildungsanstalten mit ihren vermorschten Grundsätzen und Anschauungen mit ehernem Griffel gegraben werden sollten, Worte, bei deren Befolgung wir mithelfen, die Frauenfrage als einen Theil der brennenden sozialen Frage ihrer Lösung entgegen zu führen.

Die Bibliothek besteht aus 222 Bänden bei 172 Benutzungen.

Die Rechtsschutzkommission ist mehrfach in Anspruch genommen worden, gegenwärtig schwebt außer mehreren Gerichtssachen ein Prozeß gegen einen Steglitzer Prinzipal.

Der Kassenbericht weist auf für die Zentrale: Einnahme 1523,00 Mark, Ausgabe 336,51 Mark (Reiseunterstützung 50,66 Mark, Zentral-Arbeits-Nachweis 18,73 Mark); abgesandt wurden 1186,49 Mark. Die Mitgliedschaft hat sich für die lokale Verwaltung mit 15 Prozent begnügt. Bei der Lokalkasse gingen (inkl. Bestand von 343,85) 762,09 Mk. ein, es wurden ausgegeben 469,22 Mk., so daß der Bestand 292,87 Mark beträgt. Zu Streikunterstützungen wurden 295,93 Mark verwandt, davon wurden 145,93 Mk. durch Sammlungen aufgebracht. — Die Abrechnung vom Sylvesterkränzchen balancirt mit 189,95 Mark in Ausgabe und Einnahme, der Ueberschuß beträgt 45,05 Mk. Der Kassirer Kollege Christian wurde auf Antrag der Revisoren entlastet.

Es folgte die Vorstandswahl, aus der hervorgingen die Kollegen Gg. Schmidt als 1. Vorsitzender; Eugen Brückner, 2. Vorsitzender; Otto Christian, 1. Kassirer; Herm. Baulin, 2. Kassirer; Honigmann, 1. Schriftführer; R. Wittrisch, 2. Schriftführer und Kollege Franzen, sowie die Kolleginnen Frau Tetzmann und Fräulein Otto als Beisitzer; desgleichen wurden als Revisoren die Kollegen Schlopper, Lemser und Michelers gewählt. Als Vertrauensleute wählte die Versammlung die Kollegen Franz Bytomski, SO., Oranienst. 184, v. III r., für Buchbinderei; R. Wunschek, S., Louisenufer 13, für Lederwaarenbranche, und Mar Ramlau, S., Fürstenstr. 15, Hof II, für Kartonbranche. Weiter wurden die Wahlen der Hilfskassirer, der Bibliotheks- und Arbeitsnachweis-Kommission vollzogen. Obmann der letzteren ist Kollege Hugo Riedel.

Schließlich setzte die Versammlung den Eintrittspreis zu dem am 3. März in der Berliner Ressource stattfindenden Stiftungsfest auf 50 resp. 25 Pfennig inkl. Tanz fest.

2. Gau, Vorort Stettin. Das Ergebniß der Gauvorstandswahl stellt sich wie folgt:

	Goebel	Fechner	Knorr	Günther	Orthmann	
Stettin	11	9	8	7	4	Stimm.
Rostock	6	5	4	—	3	„
Result.	17	14	12	7	7	Stimm.

Demnach sind gewählt: Goebel, Fechner, Knorr. Die Sendungen sind zu richten an Wilh. Goebel.

Hagen i. W. Nachstehender Bericht möge den Kollegen von unserer Agitationsthätigkeit, die wir, so viel es in unseren Kräften steht, entfalten, Kenntniß geben.

Sonntag den 21. Januar hielten wir in Lüdenscheid, im Lokale des Herrn Schmale, eine öffentliche Versammlung der graphischen Gewerbe ab. Zahlreich hatten sich die Kollegen, auch ein schöner Theil Buchdrucker ꝛc., eingefunden; es waren zirka 100 Personen anwesend. Das Referat, welches Kollege Franz Lur aus Dortmund übernommen hatte, fand daselbst guten Boden, denn der Referent verstand es, an der Hand von Statistiken und Beispielen, in trefflicher Weise unsere heutige Mitzwirthschaft zu kritisiren und den Untergang des Kleinhandwerks zu schildern. Er empfahl als einziges Mittel, um eine Besserstellung der Arbeiter zu erzielen, die Organisation. Am Schlusse seiner zweistündigen Ausführungen forderte der Redner die Anwesenden in recht kernigen und zündenden Worten auf, der Organisation sich anzuschließen, und beendete sodann seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag mit den Worten des Dichters:

„Aengstliches Klagen, weibisches Zagen
Wendet kein Unglück, macht dich nicht frei.
Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei!"

In der darauffolgenden Diskussion sprachen sich einige Redner im gleichen Sinne wie der Referent aus und begrüßten es mit Freuden, daß am Orte einmal etwas in gewerkschaftlicher Beziehung geschaffen werde.

Es wurde sodann folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heutige, im Lokale des Herrn Schmale tagende, öffentliche Versammlung der graphischen Gewerbe erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden; sie verpflichtet sich, dem Verbande der Buchbinder ꝛc., sowie dem Verbande der deutschen Buchdrucker, beizutreten und mit dem heutigen Tage von jedem der Verbände eine Mitgliedschaft am hiesigen Orte zu errichten."

Da sich 10 bis 12 Kollegen theils schriftlich, theils mündlich, erklärten der Mitgliedschaft beizutreten, wurde Kollege Theodor Krämer als provisorischer Bevollmächtigter ernannt.

In Lüdenscheid ist die politische Partei sehr voran und glauben wir nun auch in gewerkschaftlicher Hinsicht etwas durch unseren Anfang erreicht zu haben.

Zu bedauern ist nur, daß die bei einer größeren Firma daselbst arbeitenden Kollegen unserer Sache den Rücken kehren, resp. theils von den Prinzipalen am Beitritt gehindert werden.

Zum Schluß unseres Berichts möchten wir die Kollegen von Lüdenscheid nochmals ermahnen, an dem Versprochenen festzuhalten, treu dem Verbande anzugehören, für dessen Ausbau, sowie für neue Mitglieder Sorge zu tragen und nicht durch persönliche Reibereien der guten Sache zu schaden! — Mit einem Hoch auf die neue Mitgliedschaft Lüdenscheid schließen wir den Bericht.

Für den gastfreundlichen Empfang von Seiten der dortigen Kollegen sprechen wir unseren besten Dank aus. J. Moser.

Rostock. Kollege Köhler hat in der Nummer 52 v. J. dieser Zeitung die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Großh. Hof- und Universitätsbuchbinderei von Herrn Fuchs hier der Wahrheit gemäß geschildert. Wie nun Herr Fuchs verstanden hat, in kurzer Zeit durch seine Arbeiter sich ein Vermögen zu ersparen, das zu schildern soll meine Aufgabe sein.

Bei einem miserablen Lohn bekommt man bei Herrn F. zum zweiten Frühstück zwei Stullen mit Schmalz bestrichen, das aber so dünne ist, daß es, bevor man zum Essen kommt, in ein Nichts zerrinnt und nur noch Salz und Brot zum Verzehren bleibt. Vielleicht denkt aber Herr Fuchs: „Salz und Brot macht die Wangen roth". — Das Mittagessen ist eine wahre Pracht und muß man sich nur wundern, daß seine Fräulein Schwester nicht schon ein Kochbuch herausgegeben hat, um auch zu zeigen, wie mit weniger als einer Mark für sechs erwachsenen Personen ein Mittagessen bereitet werden kann. — Wo bei dieser Kost die Arbeiter die Kräfte herbekommen sollen, die zu der übermäßigen Arbeit erforderlich sind, das ist wieder eine andere Frage. Das Fräulein ist auch sehr besorgt, daß starker Kaffee — wie sie ihr Warmwasser nennt — den Arbeitern schädlich werden könnte, deshalb hat sie ihr Mädchen beauftragt, den Kaffee nicht mehr so stark zu kochen. Wenn die Kost nebst dem Logis pro Woche von mir zum Werthe von 5 Mk. tarirt wird, so ist das schon gut bezahlt zu nennen; denn das Logis besteht in einer Dachkammer, wo man befürchten muß, einmal von Ratten davongetragen zu werden.

Die Werkstube ist auch prima. Die Preßbretter taugen nichts und Großfoliobretter müssen, wenn größere Atlas oder Zeitungen zu binden sind, durch Pappen ersetzt werden, da es einfach keine Großfoliobretter giebt. Und doch soll saubere Arbeit geliefert werden; wie man das aber anstellt, danach fragt der Herr Meister nicht.

Da nun Herr F. in nächster Zeit der hiesigen Innung beitreten will, so wird diese — da die Innungen doch Hebung des Gewerbes anstreben — auch sich die Preise des Herrn F. etwas ansehen müssen. Es werden nämlich Kartonnagearbeiten geliefert um einen Preis, bei dem man sich fragen muß, ob denn der Preis der Pappen damit gezahlt ist. Und doch soll Herr F. in 10 Wochen einen Ueberschuß von 400 Mark in seinem Geschäft erzielt haben, wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahren habe. Dieses Räthsel scheint durch die neue Kochkunst gelöst zu sein; es hat aber auch der Vergolder im Geschäft, Herr Hellmuth Opitz aus Dresden, gut mitgespart, wie sich aus dem Lob schließen läßt, das Herr F. demselben allenthalben spendet.

Dieser „Auchkollege" — er wird es mir hoffentlich doch anrechnen, daß ich ihn in die Oeffentlichkeit bringe — trat hier Ende November v. J. in Arbeit und gab an, früher in Berlin dem Verbande angehört zu haben; er habe sich aber zurückgesetzt gefühlt und sei deshalb ausgetreten, thue aber als Nichtmitglied mehr als mancher organisirte Kollege. Nun das hat derselbe hier auch genügend bewiesen, denn er versteht es sehr gut, sich bei den Kollegen gut anzumachen, besitzt aber den Fehler, dem Prinzipal alles, was er hört, wieder im Vertrauen zu erzählen. Jedenfalls sucht sich dieser Auchkollege seine „Lebensstellung" zu sichern, welche ihm von seinem Herrn Meister zugesichert wurde; wie aber Herr F. ein solches Versprechen hält, hat er schon bei Andern genügend bewiesen.

Um solche Mißstände zu beseitigen, ist es Pflicht eines jeden Kollegen, mitzuarbeiten an unserer Organisation. Besonders die hiesigen Kollegen mögen beherzigen, daß, wenn die Zahlstelle durch Mangel an Zusammenhalt eingehen würde, das gleichbedeutend wäre mit Aufgabe der Selbstachtung; das Eingehen der einzigen Zahlstelle des Verbandes in Mecklenburg würde das bereits Errungene über den Haufen werfen und hieße der Fahne der Innung wieder Gefolgschaft leisten wollen. Darum haltet fest und treu zu unserem Verband, denn nur durch Einigkeit können wir Uebelstände, wie die oben angeführten, beseitigen.

Indem ich allen Kollegen Rostocks noch ein herzliches Lebewohl hiermit sage, rufe ich denselben zu: Hoch die Organisation, hoch die Zahlstelle Rostock!

Adolf Dörbandt.

Nachschrift. Wie es scheint, will Herr Fuchs seine Werkstätte in eine Strafanstalt umwandeln; nicht allein, daß das Essen schlechter und die Aufsicht strenger wurde, auch die Zeit zum Schlafengehen wird jetzt vorgeschrieben, wie Folgendes zeigt: Beim Schreiben dieses sitze ich um 1/2 11 Uhr noch in der Werkstube; da kommt Herr Fuchs im Nachtkostüm herein, macht mit mir Krach und meint: „Um 10 Uhr sei es Zeit ins Bett." — Wahrscheinlich geht dieser Herr von der Ansicht aus, daß sich beim Arbeiter in zehn Stunden mehr Fett ansetzt als in acht Stunden, und möchte er wohl sehen, wie seine Leute zunehmen. D. O.

Rundschau.

* Ein deutscher Innungs- und Handwerkertag wird in der letzten Märzwoche in Berlin stattfinden. Der Vorsitzende des Zentralausschusses der „Vereinigten Innungsmeister-Verbände Deutschlands" erwartet, daß durch „Massigkeit der Theilnehmer" gebührend die tiefe Erregung bezeugt wird, welche gegenwärtig den Handwerkerstand in allen Gauen Deutschlands wegen der Ungewißheit der zukünftigen Gestaltung des Handwerks ausnahmslos bewegt. — Die Innungsmeister mögen sich nur nicht zu großen Erwartungen hingeben, denn auch die Regierung wird dem Handwerk im Konkurrenzkampf mit dem Großkapital durch die Berlepschen Vorschläge, oder ohne dieselben, eine Erleichterung nicht schaffen können.

Technische Notizen.

— **Kopirbücher von Pablo Julia in New York bedürfen keiner Kopirpresse.** Dieselben haben einen Einband aus biegsamem Material, und sind beide Decken über den Rücken des Buches hinaus verlängert, wo sie, in einen Keil auslaufend, von einem runden Metallstab zusammengehalten werden. Dieser Metallstab ist in der Längsmuthe eines zylindrischen Metallrohres eingeschoben. Beim Kopiren wird der Brief wie gewöhnlich auf das angefeuchtete Blatt des Buches gelegt, hierauf das Buch zusammengeklappt und um die Rolle gewickelt. Hierbei findet ein genügender Druck statt, um das Kopiren zu bewirken. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

— **Ein Druckverfahren** mit Aluminiumplatten von Josef Scholz in Mainz beruht darauf, daß die Aluminiumplatte vor oder nach der Herstellung der Zeichnung mit einer Flüssigkeit überwischt wird, welche neben Gallussäure und Gummi arabicum Phosphorsäure oder Flußsäure enthält, dadurch bildet sich auf der Platte ein unlöslicher Ueberzug von phosphorsaurem bezw. flußsaurem Aluminiumoxyd, welcher Ueberzug in Verbindung mit der Gallussäure und dem arabischen Gummi die Eigenthümlichkeit besitzt, Wasser zurückzuhalten und das Ausbreiten der fetten Farbe zu verhüten, so daß beim Einschwärzen nur die Zeichnung Farbe annimmt. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

In Dunkelheit lesbare Schrift soll, nach einer chemischen Zeitschrift, mit einer Tinte hergestellt werden, welche nach folgenden Rezepten bereitet wird: Ein Theil pulverisirten Kalkes wird mit einer entsprechenden Menge von Leinöl gemischt und diese Mischung dem Sonnenlichte ausgesetzt. Derselbe Zweck soll erreicht werden, wenn man kohlensauren Kalk mit Schwefel mischt und 2 bis 3 Prozent Magnesiumoxyd dazu mischt, wodurch die Tinte gelb leuchtend wird. Eine blaue Färbung soll erzielt werden, wenn man der voranstehenden Mischung statt des Magnesiumoxyds 2 Prozent Wismuthsalz hinzufügt.

— **Anfeuchter für Kopirblätter, Briefkouverts** ꝛc. von C. Morison zu Lympstone bestehen aus einem breiten, linealartigen, mit Schwamm gefüllten Körper, aus dessen Unterkante der Schwamm hervorragt. In der Mitte oben auf dem Schwammhalter ist durch einen kurzen Hals ein mit Wasser gefüllter Gummiballon angeschlossen, so daß ein gelinder Druck auf diesen genügt, den Schwamm anzufeuchten, während beim Nichtgebrauch des Geräthes ein Ausfließen nicht stattfindet. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

Literarisches.

„Die Neue Zeit", Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 20 Pfg. (pro Quartal 2,50 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen. Erschienen ist Heft 18.

„Sozialpolitisches Zentralblatt." (Herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von Carl Heymann, Berlin W., Mauerstr. 44.) Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf., Einzelnummer 20 Pf. Erschienen ist Nr. 18.

Von den im Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart erscheinenden beiden naturwissenschaftlichen Werken ist **„Die Pflanzenwelt"** mit dem eben erschienenen Heft 20 komplett geworden und liegt nun in einem stattlichen Band gebunden zum Preise von 5,50 Mark vor. — Ferner sind erschienen von der **„Thierwelt"** Heft 20—22. In dem letzten Heft befindet sich die prächtige Farbentafel „Papageien und Colibris". Beide reichillustrirten Werke sind Jedem, der sich für die Naturwissenschaften interessirt, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Preis pro Lieferung 20 Pfennig.

Im Verlag der „Münchener Post" ist soeben erschienen: **Der kaufmännische Proletarier.** Eine Schilderung des sozialen Elends im Kaufmannsstande, nebst Vorschlägen zur Abhilfe, von M. Reinhard. 2 Bogen in 8°. Preis 15 Pfg. Zum ersten Male wird damit ein Versuch gemacht, die Agitation unter den kaufmännischen Gehilfen durch eine billige Broschüre thatkräftig zu unterstützen. Dieselbe ist inhaltlich eine kurze, knappe und prägnante Schilderung der sozialen Lage der Kaufleute. Der billige Preis ermöglicht die Verbreitung der Broschüre in den weitesten Kreisen.

„Die Wohlfahrt", Zeitschrift für volksthümliche Heilweise und soziale Gesundheitspflege. Verlag von Josef Beranek, Reichenberg, Böhmen, Friedländerstraße 12. Abonnementspreis pro Jahr 1,50 Gulden = 3 Mark. Einzelne Hefte 15 Kreuzer.

„Die Wohlfahrt" macht ihre Leser über die Ursachen, wie Krankheiten entstehen, vertraut, sie unterrichtet auch dieselben über die Mittel und Wege, wie selbe verhütet werden können. Sie klärt ihre Leser über schon vorhandene Krankheiten und über ihre Heilung auf. „Die Wohlfahrt" wird die krankhaften, sozialen Zustände, welche das Volk körperlich und geistig degeneriren, in beredter Weise vor das Forum der Oeffentlichkeit bringen.

Soeben erschien das 1. Heft des 1. Jahrgangs; dasselbe weist folgenden Inhalt auf: Unsere Stellung. Von Dr. Galenus. — Welchen Einfluß haben Arbeit, Bewegung und Ruhe auf unsere Gesundheit? Von Hermann Wolf. — Die Wahl der Nahrungsmittel. Von K. Wiesenthal. — Das Barfußgehen. Von Dr. L. Winternitz. — Die Gesichtsausdruckskunde. I. Gesundheit und Schönheit. Von G. A. Noller. — Rundschau: Durch Erfahrung zur Verwendung. — Mannigfaltiges. — Literatur. — Anzeigen.

Briefkasten.

Die Veröffentlichung der Verzeichnisse kann erst in nächster Nummer erfolgen.

M. 61. Kontobücher nur zwischen den Bünden zu leimen, ist eine veraltete Methode. Wenn man bei auf Band gehefteten Büchern den ganzen Rücken, also auch die Bünde, mit recht heißem, dünnflüssigem Leim überstreicht, jedoch keine überflüssige Leimschichte auf dem Rücken trocken werden läßt — oder mit anderen Worten: wenn man den auf den Lagen und Bünden aufgetragenen Leim sofort wieder mit dem noch warmen Pinsel so viel als möglich abstreift, so daß nur der direkt zur Verbindung der Lagen benöthigte Leim in den Vertiefungen verbleibt, so ist die früher bei der Leimung der Heftbänder befürchtete Sprödigkeit auch vermieden. Läßt man dann die Leimung vor dem Rundklopfen des Rückens nicht ganz trocken werden, dann ist auch ein Platzen des Heftfadens — was die alten Meister auch bei ganzer Rückenleimung befürchteten — nicht leicht möglich. (In Geschäftsbücherfabriken mit Drahtheft- und Rückenrundmachmaschinen hat man wieder besondere Methoden.)

M. 62. Sie fragen an, ob die Verwaltungsstelle der Zentral-Kranken- und Begräbniß-Kasse in Braunschweig nicht die Mittel besitzt, um das Ableben von Mitgliedern der Kasse in unserer Zeitung bekannt machen zu können. — Wir können darauf nur antworten, daß solche Todesanzeigen nicht von den Verwaltungsstellen, sondern von der Hauptkasse bezahlt werden, und daß es also nur am Vorsitzenden der Braunschweiger Verwaltungsstelle selbst liegt, wenn die Anzeige unterlassen wird.

Berichte aus Pforzheim, Bremen in nächster Nummer.

Abänderungen in den Adressen der Mitgliedschaften.

Karlsruhe: Karl Köhler, Lachnerstr. 12 III.
Saalfeld: Richard Pommer, Knochstr. 17.

Abänderung im Verzeichniß der Reise-Unterstützungs-Auszahler.

Halle a. S. L. Richard Pommer, Knochstr. 17; von 12—1 und 7—8 Uhr.
Brieg (Schlesien). H.Vg. Gasthaus zum „Fürsten Blücher", Feldstr. 7.
Pforzheim. L. Wilhelm Krieg (Buchbinderei), Altstädterstr. 7; zu jeder Tageszeit.

Anzeigen.

Verband der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Mitgliedschaft Stuttgart.

Die nächste Versammlung findet am **Samstag den 10. Februar** statt. 46] [0.80

Die näheren Mittheilungen werden in der nächsten Nr. der „Buchbinder-Zeitung" bekannt gegeben.

Der Vorstand.

Mitgliedschaft Braunschweig.

Sonntag den 11. Februar, Abends 7 Uhr, im Saale „Bethmann's Hotel", Gördelingerstraße

X. Stiftungsfest,

bestehend in **Theater, komischen Vorträgen** und nachher **Ball.** 47] [1.10

Das Komité.

Leipzig.

Am 10. Februar, Abends 8½ Uhr, im „Universitätskeller", Ritterstr. 7 I

Oeffentliche Versammlung

der Einzelmitglieder des Buchbinder-Verbandes.

48] Tagesordnung: [1.60

1. Vortrag über: „Anarchismus, Anarchisten und Gewerkschaften."
2. Verbandsangelegenheiten und Gewerkschaftliches.

Die Vertrauensmänner.

Buchbinder-Männerchor Berlin

49] (Mitgl. d. Arb.-Säng.-Bund.). [1.50

Sonnabend den 17. Februar

Grosser Wiener Maskenball

in **Boltz' Salon,** Alte Jakobsstraße 75.

Während der Kaffeepause Vorträge. Anfang 8½ Uhr. Entree: Herren 50 Pfg., Damen 30 Pfg. Hierzu ladet alle Kollegen, Kolleginnen und Freunde freundlichst ein

Der Vorstand.

Unserem langjährigen Mitgliede 50] [0.70

X. Harter

zu seiner Abreise ein **herzliches Lebewohl** und viel Glück auf den Weg!

Die Mitgliedschaft Freiburg i. Br.

Buchbinder,

verheirathet, hauptsächlich tüchtiger Beschneider, sucht baldigst Stellung. Zeugnisse stehen zur Seite. 51] [1.40

Gefl. Offerten unter H. G. B. erbeten an die Expedition d. Bl.

Ferienkolonie, Welfenfond, Zuckerprämie, Panama, R.-Stiefelwichse und **Staub ab,** als humoristische und zeitgemäße **Kopfbedeckung,** empfiehlt 50a] [0.80

M. Kessler, Yorkstr. 5 in Erfurt.

Stadt Hannover, Leipzig, Seeburgstrasse.

53]

Empfehle

Guten bürgerlichen **Mittagstisch** zu	40 Pf.
Allabendlich **frischen Stamm** von	30 Pf. an.
Echt Culmbacher, à Glas	15 Pf.
ff. Crostitzer Lagerbier, 2 Glas	25 Pf.

Gesellschaftszimmer, kleiner Saal zu Versammlungen. [2.20

Hochachtungsvoll **W. Spiess.**

Im Verlage von C. Schremmel in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 54] [2.00

Illustrirtes Familienbuch der Naturheilkunde

mit besonderer Berücksichtigung der öffentlichen Hygiene

von **Ludwig Rexhäuser.**

Erscheint in zirka 35 Lieferungen à 20 Pfennig.

Herausgegeben vom Verband durch A. Dietrich, Stuttgart. — Verantwortlicher Redakteur: A. Dietrich, Heusteigstraße 30. — Druck von J. H. W. Dietz, Stuttgart.